

Abonnementspreis: In ganzen deutschen Reich: Anserhalb des deutschen Reichs tritt Post- und Stempelaufschlag hinzu. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Dresdner Journal.

Insertionsannahme auswärts: Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals. Hamburg-Berlin-Wien-Lipzig-Basel-Brasov-Frankfurt a. M. Hannover-Frankfurt a. M. München-Rast. Mainz-Berlin-Frankfurt a. M. Bremen-E. Schotte-Brasov-L. Stangen's Buchhandlung (Euzil Kubitzki); Frankfurt a. M.: E. Jaeger'sche Buchhandlung; Göttingen: G. Müller; Hannover: C. Schönlank; Paris-Frankfurt a. M. Stuttgart: Dausse & Co.; Hamburg: Ad. Steiner.

Verantwortliche Redaction: Oberredacteur Rudolf Günther in Dresden.

Nichtamtlicher Theil.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, Freitag, 4. August, Abends. (Tel. d. Schlei. Ztg.) Die Besetzung von Czeg durch englische Truppen dürfte als zulässig anerkannt werden, sofern sie lediglich zum Schutze derjenigen europäischen Functionäre erfolgt sein sollte, die wegen der Nothwendigkeit, die fortlaufenden Geschäfte der Canalverwaltung zu erledigen, von ihrem Posten nicht abberufen werden konnten.

Paris, Freitag, 4. August, Abends. (B. T. N.) Die „Agence Havas“ meldet, Präsident Grévy habe heute auf Neue Brisson zu sich berufen und denselben wiederholt aufgefordert, die Bildung des neuen Cabinets zu übernehmen, Brisson habe jedoch den Auftrag entschieden abgelehnt. Die nämliche Aufforderung sei im Laufe des heutigen Tages auch nochmals an Ferry ergangen, Ferry habe jedoch den Auftrag zur Bildung des Cabinets ebenfalls nicht angenommen. (Vgl. unsere Pariser Correspondenz unter „Tagesgeschichte“.)

Paris, Freitag, 4. August, Abends. (Tel. d. Schlei. Ztg.) Das Cabinet Ledebur wird fraglich. Deneville und Louis Legrand lehnen ab. Wilson ist eifrig bemüht, Minister zu werden.

Paris, Sonnabend, 5. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Grévy hatte mit Jules Ferry gestern Abend wiederum eine Unterredung und unterhandelte heute früh mit Deneville, dem ehemaligen Führer der Gruppe der Union republicaine.

London, Sonnabend, 5. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Das Unterhaus hat die Vorlage betreffend die Einführung der Patente in dritter Lesung angenommen. Wie verlautet, wird indeß die Patente erst nach Weihnachten in Betrieb kommen.

General Abde, der Generalkommandeur der ägyptischen Expedition hat sich gestern über Marselle und Brindisi nach Alexandrien begeben. Heute gehen 5 Truppenschiffe mit 3000 Mann Truppen aller Waffengattungen dahin ab.

Konstantinopel, Sonnabend, 5. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Lord Dufferin hat der Pforte wiederum eine Note zugestellt wegen der Proclamation gegen Arabi Bey. Dufferin weist in derselben abermals darauf hin, daß die Landung türkischer Truppen in Aegypten von dem vorherigen Erlaß dieser Proclamation und von dem vorherigen Abschluß einer englisch-türkischen Militärconvention abhängig sei.

Wegen Unwohlseins Sultan Paschas fand gestern keine Conferenz statt. Die von Arabi Bey verbreitete Nachricht, daß die nach Aegypten zu sendenden türkischen Truppen die Nationalpartei unterstützen sollten, wird türkischerseits für unrichtig erklärt.

Alexandrien, Freitag, 4. August, Abends. (Tel. d. Dresdn. Journ.) General Alison besichtigte heute die Befestigungswerke von Mer und traf Vorkehrungen zur Besetzung derselben durch eine Abtheilung von Marineinfanterie.

Kleinere Cavallerieabtheilungen Arabi's halten die englischen Vorposten in Thätigkeit. Es ist je-

doch kein Anzeichen vorhanden für ausgedehntere Bewegungen.

Calvin besuchte heute die hiesigen Banken und warnte dieselben, mit der türkischen Regierung Geschäfte abzuschließen.

Alexandrien, Sonnabend, 5. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Ein gestern hier verbreitetes Gerücht vom Brande des europäischen Viertels in Kairo ist vollständig unbegründet.

General Graham übernimmt den Oberbefehl über die englische Brigade in Kamleh.

Dresden, 5. August.

Alle Blätter deutscher Sprache geben in der verschiedensten Weise über den Vandalenraub in Triest ihre Entrüstung kund. Kein Attentat zeigt in dem Maße, wie diese jüngste That der Italianisirung, die Verkommenheit der heutigen Attentäter, die erbärmlich wie die Coterie, deren Werkzeug sie sind, aus dem Hinterhalte ihre Nordbomben werfen. Dort, in Triest, war es die Blüthe und das Gediegen der Stadt unter österreichischer Hoheit, welches den Verdruß der Italianisirung hervorrief, und unfähig, das Fest zu hindern, brachten sie einem der Iherigen, in sicherem Versteck geborgten, die Orsinibombe in die Hand. Die Art der Ausführung des Attentats, die sich dabei kundgebende entsetzliche Sittlichkeit, Verkommenheit und Feigheit ist es, welche gerade dem Attentat in Triest eine größere, aber die Grenzen der österreichisch-ungarischen Monarchie hinausgehende Bedeutung verleiht und welche dieselbe zu einer der häufigsten unter jenen Missethaten stempelt, die wir als eine der abgheuerlichsten sittlichen Krankheitserscheinungen unserer Zeit zu beklagen haben. In sehr treffender Weise wird nach dieser Richtung der Vandalenraub in Triest von der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ charakterisirt. „Die Triester Bombenwerfer“, sagt dieselbe, „reißen sich, was die Niedertracht, die ihnen ihre That eingegeben hat, beträchtlich den Dynamitfelsen des heiligen Ruflands an. Es ist derselbe Trost und dieselbe blinde Wuth gegen das Bestehende, dieselbe blutdürstige Lüste, dieselbe brutale Rücksichtslosigkeit gegenüber Dritten. Der „Attentäter“ unserer Zeit ist in der Regel ein ganz abgheuerlicher und niedriger Charakter. Nur selten beschränkt er sich auf jener Tollkühnheit, die selbst das Verbrechen zu adeln scheint und den Verbrecher wenigstens zu bemitleiden möglich macht. Der richtige „Attentäter“ hat sich modernisirt, er steigt nicht gleich Kavaillac auf den Rußschendel und stürzt sich gleich Milano mit gewöhnlichem Bajonet auf den Gegner, den er vernichten will. Das Alles ist antiquirt, der moderne Mordmörder fructificirt die Erfindungen der modernsten Naturwissenschaft. Die Ergebnisse der neuesten Studien auf dem Gebiete der Sprengtechnik haben kein Geheimniß für ihn. Er arbeitet aus dem Hinterhalte heraus mit der wohlgeschicktesten Bombe. Doch er dabei die Leute, die er treffen will, verachtet gar nicht trifft, aber zahlreihe Unschuldige, gleichgiltige Personen, Zuschauer verlegt oder tödtet, ist ihm ganz Alles eins. Er predigt zwar die Lehre von Menschenrechten, aber darunter versteht er nur seine und seiner Freunde Rechte, und da das Bombenwerfen ihm größere Chancen für das Entkommen bietet als die „Arbeit“ mit Pistole oder Dolchmesser, so zieht er es entschieden vor. Koralisch sind übrigens die schändlichen Gesellen die gestern die Belanden in den Zug der Veteranen warfen, fast noch ärger als die russischen Bombenmänner. Unter diesen sind manche gewesen, die schweres persönliches Unrecht erfahren haben, und ihr Angriff richtete

sich stets auf Leute, in denen sie Bedrücker oder Feinde sehen zu dürfen glaubten. Sie konnten sich solchergehaltes selbst vorreden, daß sie eine Art von „Kriegsaction“ vollzogen, einen Act des Kampfes. Selbst diese Entschuldigung paßt nicht auf die Triester Bombenmänner. Sie haben nicht Repräsentanten der Staatsgewalt attackirt, sie haben ihr Geschloß auf — Veteranen, auf ausgediente Soldaten gerichtet! In eine freudig erregte, festlich gestimmte Menge haben sie ihre Freiwild geschleudert! Das ist selbst in Rußland bisher noch nicht geschehen, bisher wenigstens haben die Rühmlichen noch nicht getödtet, bloß um zu tödten.“

Natürgemäß giebt das Attentat der Wiener Tagespresse Veranlassung, die Ursachen zu untersuchen, welche der Ausführung der Schandthat zu Statten kommen. Mehrere bedeutende Organe stimmen darin überein, daß es ein falscher, mißverständlicher Liberalismus ist, welcher bisher dem Treiben der Irredenta Schlupfwinkel bot; ein Gedanke, der beispielsweise durch die Rundgebungen zweier Blätter von ganz verschiedener Richtung, „Vaterland“ und „Neue freie Presse“ hindurchklingt. „Man kann sich des Eindringens der Irredentagenten nicht erwehren“, sagt das „Vaterland“, „weil eine Anzahl reicher Triestiner, worunter viele Juden, immer bereit ist, ihnen in ihren Etablissements u. Schlupfwinkel zu gewähren. Diese Irredentisten Capitalisten — wirkliche Kaufleute sind es gar nicht — sind die würdigen Genossen jener lombardo-venetianischen Signori, welche ebenso feige, weil ebenso egoistisch, die österreichische Herrschaft in Lombardo-Venetien bekämpfen. Und leider muß man auch gestehen, daß die österreichische Regierung bisher in Triest nicht glücklich, wie in Lombardo-Venetien operirt hat. So wie die lombardo-venetianische Signori ihre nichtswürdigen, egoistischen Tendenzen — Beweis dafür die jüdische sehr bedenkliche agrarische Gährung in Oberitalien — mit dem Mantel der „Freiwilligkeit“ u. verschleierten, ebenso unsere Irredentisten Capitalisten, und wie man setzen der Regierung in Lombardo-Venetien immer die Politik des Entgegenkommens, nicht gegen das Volk, sondern gegen die dortselbst ansässigen Signori befolgte, ebenso glaubt man auch jetzt noch in Triest verfahren zu sollen.“

Gegen diese die Irredenta begünstigenden österreichisch gefärbten Politiker in Triest und deren vom Standpunkt der materiellen Interessen aus unbegreifliches Thun wendet sich auch die „Neue freie Presse“. „Zugegeben“, sagt dieselbe, „daß die österreichische Verwaltung sich mancher Verläumdungen Triest gegenüber anzulassen hat — Verläumdungen, die fast mehr noch im Interesse des Reichs als der Stadt Triest selbst zu bedauern sind; aber ist die Stellung, welche Triest heute in der Monarchie einnimmt, nicht beneidenswert gegenüber derjenigen, welche diesem Hafen zukäme, wenn der Traum der Irredenta sich erfüllte? Was immer veräußert und gekündigt wurde, für alle Regierungen war und blieb Triest doch der erste und wichtigste Hafen der Monarchie, deren Interessen gebieten, daß das Reich ihn wie seinen Augapfel behüte. Welche Rolle würde Triest spielen, wenn es, zu seinem Unglücke von Oesterreich losgerissen, die maritime und handelspolitische Fühlorgane einer Regierung mit Genua, Livorno, Venedig, Brindisi theilen müßte? Und gerade in diesem Augenblicke macht das Reich alle Anstrengungen, Veräußerungen nachzuholen, den Bedürfnissen Triest's zu Hülfe zu kommen, seine Handelsentwicklung zu fördern, und alle Parteien sind einzig in diesem löblichen Bestreben. Was also, so darf man wohl ohne Bedenklichkeit und Voreingenommenheit fragen, kann eine Partei für sich anführen, welche die Zugehörigkeit Triest's zu Oesterreich mit Mißgunst ansieht, wenn nicht offen gefährdet?“

Die aus dem Verbrechen in Triest sich ergebende praktische Rußanwendung findet gleichfalls in den

hauptsächlichsten Organen der österreichischen Hauptstadt Ausdruck. Man fordert ein strengeres Vorgehen gegenüber Verbrechen, die öffentliche Ordnung zu stören, Unruhe und Angst in die Bevölkerung zu tragen, und rücksichtslose Niedererschleuderung der Irredenta mit eiserner Faust. In erster Linie verlangt man, wenn es sich befähigen sollte, daß das Attentat von Fremden begangen wurde, eine strengere, dem Verbrechen unerbittlich geltung verschaffende Handhabung der Fremdenpolizei. „Es giebt heute eine Frage in Oesterreich“, sagt die (alte) „Presse“, „in der alle die verschiedenen Nationen und Parteien übereinstimmen, die Frage, ob Triest auch weiterhin der Spielball eines verbrecherischen Bundes bleiben darf oder ob diesem Bunde wie einer giftigen Schlange der Kopf zertrümmert werden müsse. In jedem constitutionell regierten Staate giebt es Parteien, so auch bei uns, sie haben verschiedene Ansichten über Das, was dem Reiche fromme oder nicht, sie kämpfen, weil sie überzeugt sind, mit diesem Kampfe für ihre Ansichten und Ideale dem Vaterlande zu nützen. Oesterreich macht keine Ausnahme; aber wie so hundert Mal, seitdem diese Völker unter dem Scepter der Habsburger vereinigt sind, sie den Beweis geliefert haben, wie treu sie in der Stunde der Noth und Gefahr zu Kaiser und Reich stehen, so werden sie auch in inneren Fragen immer dann einig und brüderlich gewappnet zum Angriff und Trost zusammenstehen, wenn ein Reichsinteresse in Frage kommt. Das sei an die Adresse der Irredenta gesagt, und wenn sich Andere getroffen fühlen sollten, auch an die Adresse dieser Anderen.“

Tagesgeschichte.

Dresden, 5. August. Aus Anlaß des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin fand heute früh große Militärrevue in der Residenz statt. Die Wachmannschaften haben den Paradezug angeleitet. Auch die feierl. Postilone trugen den Galaanzug. Abends werden die öffentlichen Plätze der Stadt festlich erleuchtet sein.

Berlin, 4. August. Se. Majestät der Kaiser hatte heute in Gastein auf der Promenade eine lange Unterhaltung mit dem Reichskanzler Fürsten Kaas. Wie man der „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, wird der Kaiser, nachdem derselbe seine Audienz beendet hat, am 8. d. M. nachmittags Gastein mit seinem Gefolge verlassen, um seine Rückreise über Salzburg und Jülich nach Berlin bez. nach Schloß Babelsberg bei Potsdam anzutreten. In Salzburg trifft Se. Majestät am 8. August gegen Abend ein und nimmt dort das erste Nachtquartier. Am Vormittage des nächsten Tages soll dann die Reise bis nach Jülich fortgesetzt werden, und wie von dort gemeldet wird, erfolgt der Anknüpfung voraussichtlich Mittags 12 Uhr. In Jülich geht der Kaiser bis 13. August zu verbleiben und hierauf ohne weitere Unterbrechung die Rückfahrt mittelst Extrazuges bis Potsdam fortzusetzen. Soweit bis jetzt bekannt, dürfte die Ankunft in Potsdam am 15. August Vormittags gegen 9 Uhr stattfinden. Wie schon früher gemeldet, verbleibt der Kaiser alldann in Potsdam, wo derselbe mit Ihrer Majestät der Kaiserin für die nächste Zeit auf Schloß Babelsberg residiren wird. Ihre Majestät die Kaiserin gedenkt, wie verlautet, Domburg vor der Höhe am 9. August zu verlassen; Allerhöchstdieselbe wird voraussichtlich auch noch an demselben Tage auf Schloß Babelsberg eintreffen. — Mehrere hiesigen Zeitungen von dieser Tage die Mittheilung zugegangen, der hiesige französische Botschafter wäre infolge einer Berufung in Paris eingetroffen. Durch den Augenschein konnte ein Berichterstatter der „N. Fr. Ztg.“ sich gestern überzeugen, daß Baron de Courcel noch hier anwesend ist. Er machte seinen gewöhnlichen Spazierritt. Wie

Feuilleton.

Schreibt von Otto Bant.

2. Hoftheater. — Altkab. — Freitag, den 4. August wurde Shakespears Lustspiel „Die Widerspenstige“ gegeben. Fr. v. Kolz vom Hoftheater in Braunschweig gastirte als „Dianca“. Sie gab diese Nebenrolle, die zu einer sichern Beurtheilung ihres Talents keine Veranlassung geben kann, sehr verständlich, mit eleganter Haltung, entwickelte ein angenehmes Organ und einen sehr deutlichen und correcten Vortrag der Rede. Eine leichtere Behandlung und feinere Nuancirung derselben wurde vielleicht durch das Bemühen beeinträchtigt, im ungewohnten großen Räume verständlich zu bleiben. Fr. v. Kolz spielte zum ersten Male die „Katharine“ und charakterisirte den weiblichen Bildung mit unmitttelbarem, warmem und innerem Leben, voll Geist und Temperament, voll Naturwahrheit einzelner Ausdrucksformen und plötzlicher Wendungen der Seelenstimmung. Und sie vermied in der starken Ausrufung des trotzig aufbrauenden Jant- und Widerspruchsgeistes, der bald im Gefühl angeborener Schwäche und erwachender Liebe nur noch innerlich arbeitet, jenen Ausdruck harten und bössartigen Sinnes, der den Gewinn eines solchen Weibes nicht mehr begehrendwerth machen würde. Nur die Schlüsselrolle stand in der trefflichen Durchführung der Partie zurück durch einen affectirten Ton der Empfindung, während ein einfach herrlicher, innig wahrer die in Liebe beglückte Umgebung ihres Weibes offenbaren soll. Auch Herr Ratowsky spielte

zum ersten Male und mit vorzüglichem Erfolg den realistisch praktischen Petruchio; männlich rauh und herb, auch mit Humor und dabei liebenswürdig hevalerisch und warm. Jener für die Charakteristik des Petruchio besonders wirksame Zug fester Energie im Ausdruck zugleich mit geistig überlegener Willenskraft und ohne übertriebene Festigkeit des Redetons wirkend, kann nur einem ältern Darsteller völlig zu Gebote stehen. Herr Kramer war als Baptista eingetreten und spielte denselben mit vortheilhafter, fein und maßvoll gehaltener Zeichnung. Die Leistungen der übrigen Mitwirkenden trugen sämmtlich in lobenswerther Weise zum guten Gelingen der Vorstellung bei, die sich durch lebhaftes Zusammenspiel und rasches Redetempo auszeichnete. C. B.

Hr. Timen der Speculant.

Roman von Conrad Fischer-Sallstein. (Fortsetzung.)

Im nächsten Augenblicke ging es bleich über sein Gesicht und er taumelte ebenfalls ins Gras nieder. „Aufrechtstehend schreien“, rief Stamm, „ich protestire sonst gegen die Fortsetzung des Duells.“ Anstatt einer Antwort war Oberleutnant v. Krowewitz seine Waffe weit von sich. „Was thun Sie?“ fragten Alle. „Es ist mir so bumm, ich glaube, ich habe einen Schuß.“ Er streckte sich hier der Länge nach im Gras aus. Franz v. Leuterich trat besorgt auf ihn zu. „Sind Sie zutrieben, Krowewitz? Haben Sie Genugthuung?“

„Vollständig. Knöpfen Sie mir den Waffentrock ein Mal auf, Kamerad. Verdammt, auf Ihre! Ich glaube, Sie haben mich angeschossen. Haben Sie etwas Binden bei der Hand, Salbe oder Oel, oder sonst etwas?“

„Wir würden alles Denkbare versuchen, Herr Oberleutnant v. Krowewitz; gebunden Sie sich ein wenig. Ich möchte mir übrigens die Pistole des Herrn v. Leuterich zu Gemüthe führen, ich glaube das Ding schreißt um die Eck. Man braucht nur einfach ins Blaue zu zielen, um ins Schwarze zu treffen. Ich sah, wie er nach einem Raben zielte und Krowewitz traf.“

Franz v. Leuterich nahm in diesem Augenblicke seine Waffe und schloßerte sie mit einem zwischen den Jähnen hervorgerastenen Fluch hinter in den Bach, so daß das Wasser kreischend ansprach.

„Was machen Sie? Ihn's Ihnen leid?“ fragte der Verwundete.“

„Ich dachte, Sie hätten mehr Glück mit Ihrer Kugel!“

Franz v. Leuterich wandte sich hier von dem Verwundeten ab und ging, ohne sich auch nur noch ein Mal nach ihm umzusehen, davon.

Leuterich ist in sonderbarer Laune“, flüsterete Muralt zu Stamm, ihm nachsehend, „nicht ganz der Cavalier wie früher; einen brüderlichen Handschlag hätte die häßliche Wunde schon verdient! — Jam Teufel, das wird ernst; Herr Oberleutnant, was machen Sie für ein Geschäft?“

Muralt beugte sich über den Verwundeten nieder. „Verdammt! Lieutenant Muralt, stoßen Sie mir etwas in die Wunde. Was sehen Sie nach dem Leu-

terich? — Drücken Sie nicht so unsinnig, Stamm, ich habe es gleich gesagt, wir wollen nicht so weit laufen, wie werde ich jetzt heimkommen?“

„Wir werden Sie tragen“, rief ihm Muralt zu.

„Unmöglich!“ antwortete Stamm, „es giebt einen Standaal. Krowewitz, Sie sind an Allem schuld, nicht einmal einen Wagen haben Sie zur Hand!“

„Ich verbitte mir dieses Momento“, antwortete Krowewitz und verbergte die Augen, dann setzte er in einem Anfälle von Wuth hinzu: „Wenn ich draufgähe, dann werft mich in die Orden! — Ein Satansgebau ist das Schicksal, ein Degenstich in die Haut wäre mir lieber.“

Sie hatten ihm nun die Wunde nothdürftig mit seinem eigenen Gembe, das sie ihm zerrißten, verbunden, und nun knöpfen sie ihm den Waffentrock wieder zu.

„Werden Sie auf die Beine zu bringen sein, Oberleutnant Krowewitz?“ fragte Muralt.

„Gebt mir jeder seinen Arm und werft die Pistole mit dem Rosten ins Wasser!“

Lieutenant Stamm führte den Wunsch des Verwundeten auf der Stelle aus. Dann verjuchte sich der Verwundete auf die Knie zu heben, wobei ihm die Kameraden rechts und links unter die Arme saßen und ihn emporzogen.

Und die Drei marschirten. Und die Raben von den Trauerweiden hoben sich in die Luft und flirrten mit ihnen gleichen Schritt.

Krowewitz sah aus, als leide er am Schwindel. Er suchte, weil er keinen Schritt halten konnte, sein Kopf hing bald etwas zu sehr nach vorn, bald blieb er etwas zurück. Die langen Beine stolperten übereinander, als wollten sie erst das Gehen lernen.